Nun hatte sich der Schneider lange Zeit nicht das Herz fassen können, aus dem Schlosse zu gehen, aus Furcht vor dem Untier. Endlich aber konnte er das Stillsitzen nicht mehr aushalten und erging sich an einem hellen Sommertage im Garten. Da mit einem Male sprang der Wolf hinter einem Baume hervor, erwischte den Schneider beim Rockschoß und zerrte ihn, so sehr er auch zappelte und schrie, vorwärts bis in den Wald hinein. Hier drehte sich der Wolf um und sah den Schneider, der wie Espenlaub zitterte und sich einmal über das andere den Angstschweiß abtrocknete, grimmig an.

„Schurke von einem Schneider," sagte er, „du hast mich ins Unglück gebracht, dafür mußt du jetzt sterben." Da klapperte der Schneider mit den Zähnen und sagte in der Stille alle Stoßgebetlein her, die er wußte. „Hast du noch etwas zu sagen, so sprich, aber mach es kurz," fuhr der Wolf fort. Der Schneider gedachte sich aufs Unterhandeln zu legen und sprach: „Ach, wenn ihr mich laufen lassen wolltet, so würde ich den König vermögen, euch alle Tage so viele Schafe fressen zu lassen, als ihr Lust hättet." Aber der Wolf wies ihm die Zähne und sagte: „Nein, du mußt sterben." „Wenn ihr mich laufen lasset, so sollt ihr ein großer Herr im Reiche werden und eine güldene Gnadenkette und einen Orden bekommen." „Nein," antwortete der Wolf, „sondern du mußt sterben." Da kam in der Not dem Schneider ein pfiffiger Einfall und er rief laut: „Seht ihr, dort kommen die Jäger!" und wie der Wolf sich erschrocken umwandte, saß mit einemmale der Schneider auf seinem Rücken und hielt ihm die Augen zu. Da lief der Wolf, wie er in seinem Leben noch nicht gelaufen war, daß er jeden Augenblick dachte, nun müßte der verwünschte Reiter doch herabfallen. Der saß aber ganz wohlgemut fest, stieß ihm die Stiefelhacken in die Seiten, als ob Sporen daran wären, und sagte dazu: „Hotte hü, mein Pferdchen." Und weil der Wolf nicht sehen konnte, wohin er lief, so lenkte ihn der Schneider grade auf das Schloß zu bis vor eine offene Stallthür, stellte sich dort auf seine Beine und ließ den Wolf dazwischen hindurchschießen, mitten in den Stall hinein, worauf er die Stallthür zuriegelte. „Warte, Gevatter," sagte er dann, „jetzt will ich dir einen Strick kaufen," ging zum Könige und meldete, daß er den Wolf gefangen habe. Der König war hoch erfreut, daß der Schneider solch ein Pfiffikus sei, und sagte auch zu, daß die Verlobung mit der Königstochter in Richtigkeit gebracht werden sollte. Der Wolf aber ward wirklich gehangen, und sein Fell, welches der Schneider zur Hochzeit als Fußteppich bekam, hat sich bis auf unsere Tage erhalten und liegt jetzt gerade unter dem Tische dessen, der dies Märlein geschrieben.

Pechvogel und Glückskind.

Von Richard Leander.

In einer kleinen Stadt, nicht weit von dem Orte, wo ich wohne, lebte einmal ein junger Mann, dem alles zum Unglück ausschlug, was er anfing. Sein Vater hatte Pechvogel geheißen, und so hieß er denn auch Pechvogel. Beide Eltern waren ihm früh gestorben, und die lange dürre Tante, die ihn damals zu sich genommen hatte, prügelte ihn jedesmal, wenn sie aus der Messe kam. Da sie nun aber jeden Tag in die Messe ging, so prügelte sie ihn eben auch alle Tage. Er hatte aber auch wirklich sehr viel Unglück. Denn wenn er ein Glas trug, fiel es ihm gewöhnlich hin; und wenn er dann weinend die Scherben auflas, schnitt er sich stets in die Finger.

So ging es in allen Dingen. Zwar die lange Tante starb eines Tages, und er pflanzte um ihr Grab so viel Büsche und Bäume, als wenn er auf ihnen noch einmal alle die Stöcke ziehen wolle, die